



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

H., W. v.: Friedrich der Große und sein Bruder Prinz Heinrich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Friedrich der Große und sein Bruder Prinz Heinrich.

Am 18. Januar ist das neue deutsche Reich entstanden; Feinde von Außen und im Innern möchten diesem Datum gern ein schwarzes Kreuz zufügen, doch umsonst umkränzen die Raben das jugendlich frische Leben. Wenige Tage darauf zeigt uns der Kalender den Geburtstag eines Verstorbenen aus dem erlauchten Hause der Hohenzollern, der den ersten Grundstein zum neuen Reiche gelegt hat. Der 24. Januar wird noch heute in allen den Kreisen, die sich noch in direkter geistiger Beziehung zu dem Weisen von Sanssouci, dem Helden des siebenjährigen Krieges wissen, durch einen Festakt in würdiger Weise begangen und dadurch den Nachgeborenen in Erinnerung gebracht. Es sollten jedoch Alle, die treu zu Kaiser und Reich halten, an diesem Tage daran denken, was sie einem der ersten Feldherrn aller Zeiten, einem Staatsmann und König ohne Gleichen, verdanken. Durch ihn ward auf deutschem Boden aus dem chaotischen Gewimmel hundertfältiger Territorialgewalten eine neue Großmacht gegründet, deren Interessen mit denen Deutschlands nunmehr zusammenfielen.

Ohne diese Großmacht wäre das neue deutsche Reich nimmer entstanden. Aber auch auf anderen Gebieten ist der fördernde, ja wir dürfen sagen bahnbrechende Einfluß Friedrich des Großen nicht hoch genug anzuschlagen. Er war der Schöpfer des modernen Rechtsstaates. „Der König ist der erste Diener des Staates“: in diesen von ihm ausgesprochenen Worten liegt ein glänzenderes Zeugniß, als in allen erfochtenen Siegen. Die Arbeit für den Staat, den er beherrschte, galt ihm als die heiligste Pflicht seines Lebens. Er war groß, als Leiter der äußern europäischen Politik, als Regent seines Landes, als Feldherr und nicht weniger als Schriftsteller. „Daß der Weise von Sanssouci nicht nur ein König, sondern auch ein Schriftsteller von Gottes Gnaden war, darüber herrscht unter den Sachverständigen kein Zweifel“, so Grenzboten I. 1878.

beginnt der neueste Uebersetzer der Werke Friedrich des Großen sein Vorwort\*) und fährt dann fort; „Es war immer ein sonderbares Verhängniß, daß die Schriften eines der größten spezifisch deutschen Genies dem französischen Volke verständlicher waren, als dem unsrigen. Soll das im materiellen wie intellektuellen Ausbau so mächtig vorschreitende Deutschland von den Geistesstrahlen seines großen und geliebten Friedrich, seines königlichen Volkshelden, ganz durchwärmt und befruchtet werden, so muß es seine Werke in deutscher Zunge besitzen, d. h. in der Ausbildung und Prägung unserer heutigen Sprache.“ Ganz abgesehen von dem geschriebenen Worte des großen Königs zehren wir noch heute von seinem Geiste. Auch seine unsterblichen Werke in allen Bereichen staatsmännischer Thätigkeit zeugen für ihn. In der Politik, in der Verwaltung, in der Gesetzgebung, im Heerwesen stoßen wir auch heute noch auf die Spuren seines Geistes. Die bewegenden Kräfte, welche er überall ansetzte, waren Vaterlandsliebe, Ehre und Pflicht. Speziell die Armee erzog er in solchem Geist und dieser Geist erhielt durch ihn, unter Vorzeichnung idealer Ziele, wir möchten sagen einen poetischen Schwung. Er verstand es die Herzen mit hoher Begeisterung für das „Sublime des Kriegsmetiers“ zu erfüllen. Er stand an der Spitze seiner Armee nicht nur als Feldherr, er war auch ihr Lehrer und Erzieher in der vollsten Bedeutung des Wortes.

Ueber keine Persönlichkeit der neueren Geschichte besitzen wir wohl eine so reiche Literatur, als über den großen König. Schon Dohm führt in seinen 1819 erschienenen Denkwürdigkeiten nicht weniger als 109 Schriften an, die ihn mehr oder weniger eingehend behandeln. Seit jener Zeit ist deren Zahl noch bedeutend gewachsen. Hat doch sogar ein Engländer, Carlyle, unseren Friedrich Rex zum würdigen Gegenstand eingehender Forschungen und Betrachtungen gemacht. Es ist daher kaum möglich dem Helden eine neue Seite abzugewinnen und doch wollen wir es versuchen. Es ist vielleicht nicht ganz uninteressant, Friedrich II. und seinen berühmten Bruder Heinrich, der, im größeren Publikum viel zu wenig bekannt, vielleicht grade deshalb nicht nach Verdienst gewürdigt wird, neben einander zu stellen. Wir glauben dazu mit Rücksicht auf unsere Eingangsworte umsomehr berechtigt zu sein, als Prinz Heinrich, auch ein Kind des Säbnermonats, mit dem neuen deutschen Reich einen Geburtstag hat. Wie kommt es, daß der kluge, geistvolle Prinz, ein Diplomat von Ruf, neben seinem königlichen Bruder unzweifelhaft der bedeutendste Feldherr des siebenjährigen Krieges, dem aus kompetentesten Munde das Zeugniß gegeben wurde, nie einen Fehler gemacht zu haben, — wie

---

\*) Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen. Ins Deutsche übertragen von Heinrich Meffens. Eingeleitet von Dr. Franz Begele.

kommt es, daß er weder in der Literatur die gebührende Beachtung gefunden, noch jemals wirklich populär geworden ist? Während jedes Dorfkind in der Mark vom Zietzen aus dem Busch, vom großen Reitergeneral Seidlitz, von dem bei Prag gefallenen Schwerin etwas zu erzählen weiß, während diese in Volks- und Soldatenliedern verherrlicht werden, weiß man vom Prinzen Heinrich so gut wie gar nichts. Ja nach Fontane, in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg, ist er selbst in Rheinsberg, das er fünfzig Jahre besessen und vierzig Jahre bewohnt hat, verhältnißmäßig ein Fremder. Der Aufenthalt des großen Königs als Kronprinz daselbst hat sich noch in der Erinnerung erhalten, aber Alles, was mit dem Prinzen Heinrich zusammenhängt, ist nur eine Zugabe. Das Loos, das dem Prinzen bei Lebzeiten beschieden war: durch ein glänzenderes Licht verdunkelt zu werden, folgte ihm auch im Tode nach. Vielleicht geben die nachfolgenden Zeilen noch weitere Antwort auf die vorstehend aufgeworfene Frage.

Schon als Kronprinz umfaßte Friedrich seine jüngeren Geschwister mit inniger Zärtlichkeit. Die beiden Brüder August Wilhelm und Heinrich gehörten mit zu dem in Rheinsberg gestifteten Bayardorden.<sup>\*)</sup> Nach seinem Regierungsantritt ernannte der König einen seiner treuesten Genossen, den Major von Stille, einen Offizier von ungewöhnlicher Bildung und strenger deutscher Art und Sitte, zum Führer der beiden Prinzen. Im ersten schlesischen Kriege eröffnete Heinrich seine militärische Laufbahn mit dem Feldzug in Mähren und wohnte an der Seite des Königs der Schlacht von Gzaslau bei. Im zweiten schlesischen Kriege hatte der erst achtzehnjährige prinzliche Oberst Gelegenheit, bei der Vertheidigung von Tabor einen Beweis seines hohen Sinnes für Preußens Waffenehre zu geben. In der Schlacht bei Hohenfriedberg amtierte er als königlicher General-Adjutant. Zum General-Major aufgerückt, wohnte er der Schlacht bei Soor in gleicher Funktion bei, hatte jedoch beim preussischen Rückzuge von Trautenau nach Schaglar Gelegenheit sich persönlich auszuzeichnen, so daß der König von ihm sagen konnte: „Man fängt in der Armee an, seine Talente kennen zu lernen.“

In der That wurde Prinz Heinrich unter den ruhmwürdigen Helden des siebenjährigen Krieges nächst dem königlichen Feldherrn jedenfalls der bedeutendste. Es würde zu weit führen, seine Heldenlaufbahn Schritt für

---

<sup>\*)</sup> Der Bayard-Ritterorden 1736 zu Rheinsberg, gestiftet zur Förderung der Kriegsgeschichte und Heerführung, mit dem Gelübde jeder edlen That, sollte, nach der Zahl der Tafelrunde, 12 Mitglieder haben. Jedes derselben führte einen Brudernamen. Fouquet als Großmeister hieß „der Keusche“, Friedrich selbst „der Beständige“. Sinnbild des Ordens war ein auf einem Vorbeerfranz liegender Degen, mit dem Wahlspruch des Schutzpatrons „Ohne Furcht und Tadel“.

Schritt zu verfolgen. Friedrich der Große hat dem Bruder in seinen nachgelassenen Schriften ein glänzendes Denkmal gesetzt. Das beste Lob, was man dem Prinzen Heinrich spenden könne, so schreibt Friedrich, sei die Erzählung seiner Thaten, und im Kreise seiner Feldherren bezeichnete er ihn als denjenigen, der als Heerführer nie einen Fehler begangen habe. Nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf im Jahre 1759, zu einer Zeit wo Friedrich selbst seine Lage als verzweifelt ansah, machte allein Prinz Heinrich durch täuschende Bewegungen zwei feindliche Armeen, die österreichische und russische, unthätig, hinderte sie ihren Sieg zu benutzen, behauptete Sachsen und rettete dadurch den preussischen Staat. Diese That wog an innerem Gehalt große Schlachten auf. „Nie“, schreibt Tempehof, „zeigte sich das Genie des Prinzen so groß, als nach der Schlacht bei Kunersdorf.“ Berenhorst, in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst, sagt von ihm: „Heinrichs Talente gehören völlig in die Klasse derjenigen, durch welche der Dranier und Catinat schwer zu erreichende Vorbilder der Feldherren wurden. Er hat den lehrreichsten Vertheidigungs- oder vielmehr Behauptungskrieg geführt, der nicht selten zum entschlossensten Angriffskrieg übergeht. Sein System war für diese Umstände, diese Gegner ausdrücklich erfunden. Bei veränderter Beschaffenheit würde sein durchdringender Verstand es durch ein anderes zu ersetzen gewußt haben.“

Auch als Schlachtengeneral machte sich Prinz Heinrich berühmt. So bei Prag, wo er den preussischen rechten Flügel kommandirte und durch Wegnahme der Schanze auf den steilen Höhen von Hloupetin ganz wesentlich zum glücklichen Erfolge beitrug. Ebenso errang er noch kurz vor Schluß des Krieges den glänzenden Sieg bei Freiberg.

Heinrichs Ruf war so groß, daß mehrseitig darüber gestritten wurde, welcher der beiden Brüder als Held höher stehe. Heute wird schwerlich noch ein Streit darüber aufkommen. *Suum cuique!* Friedrich der Große war ein universelles Feldherrn-genie, der niemals abstrakten Theorien huldigte, aus einer selbst errungenen Praxis heraus ein neues System der Kriegsführung erfand. Allerdings konnte er sich nicht ganz loslösen von den Bedingungen seiner Zeit; er war gebunden an die eigenthümlichen Heeres-einrichtungen, an die jede freie Bewegung hemmenden Verpflegungsmagazin. Aber gerade darin, wie er alle Schwierigkeiten zu überwinden weiß, liegt seine Meisterschaft. Solche bewährt er auch als Lehrer und Erzieher seiner Armee. Seine nach dem zweiten Schlesi-schen Kriege verfaßten „General-Prinzipien vom Kriege“ enthalten noch heute vom Wechsel der Zeiten unberührte Wahrheiten. Die Thaten und Lehren Friedrichs ergänzen sich gegenseitig und erst durch das ernste Studium beider gewinnt man ein vollkommenes Bild seiner Feldherrn-größe. — Prinz Heinrich kam nicht in die Lage, große Entwürfe für einen Feldzug zu machen

und die Ziele zu bestimmen, die erreicht werden sollten. Er war das ausführende Organ seines großen Bruders; die Art und Weise jedoch, wie er die ihm erteilten Aufträge ausführte, wie er alle Umstände zu benutzen und Schwierigkeiten zu überwinden wußte, um, je nachdem, die Rolle des Fabius oder des Cäsar zu spielen, dies Alles verschafft ihm unzweifelhaft die erste Stelle unter den Schwertpaladinen Friedrichs des Großen, immerhin bleibt er aber nur ein dienendes Glied des großen Meisters.

Noch einmal war Prinz Heinrich berufen an die Spitze eines Heeres zu treten. Im Bairischen Erbfolgekrieg, den Laudon „une chienne de guerre politique“ nannte, gab es keine Vorbeeren zu pflücken, aber in Allem, was von ihm abhing hat er sich auch hier als ein ebenso einsichtsvoller, wie namentlich auch menschlicher Feldherr bewährt.

Wenn sich auch im Herzen des Prinzen Heinrich eine Verstimmung gegen seinen großen Bruder festsetzte, eine Verstimmung die zur Abneigung wuchs, und auf die wir später wieder zurückkommen werden, so sehen wir ihn nichtsdestoweniger, so bald der Ruf an ihn ergeht, sich mit patriotischem Eifer dem Dienste des Staates widmen.

Friedrich der Große verwandte seinen Bruder wiederholt zu diplomatischen Sendungen. Die wichtigste ist die nach Petersburg, an den Hof der Kaiserin Katharina im Jahre 1770, nicht, wie ausdrücklich bemerkt wird, mit einem Projekt zur Theilung Polens in der Tasche, sondern als Friedensvermittler. Friedrich der Große hatte ein ganz wesentliches Interesse daran, den zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochenen Krieg beendet zu sehen. Zunächst hatte er die Befürchtung, es möchte ein größerer Brand daraus entstehen, außerdem lasteten aber auch die vertragsmäßig während des Krieges jährlich zu zahlenden 400,000 Rubel auf der Staatskasse. Friede ist die Lösung Friedrichs und in seinen Briefen an den Prinzen Heinrich ist er unerschöpflich in den Gründen für denselben. Wenn es auch selbstverständlich im Interesse des Königs lag, die trostlosen Zustände in Polen beendet zu sehen, so war doch von einem Auftrage des Prinzen Heinrich, Unterhandlungen wegen einer Theilung dieses Landes einzuleiten, auch nicht im entferntesten die Rede.\*) Erst nachdem Oesterreich einzelne Distrikte Polens in Besitz genommen und sich namentlich der wichtigen Salzwerke von Wiliczka und Bochina bemächtigt hatte, kam während der Anwesenheit Heinrichs in Petersburg ein Theilungsprojekt in Anregung. Am 17. Februar 1771 kehrte Prinz Heinrich wieder nach Berlin zurück und kurze Zeit darauf erhielt der preussische Gesandte in Petersburg den ersten Auftrag, wegen einer Theilung Polens die erforderlichen

---

\*) „Die erste Theilung Polens“ von Adolf Beer. Wien 1873.

Schritte zu thun. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Darlegungen des Prinzen auf diesen Entschluß von maßgebendem Einfluß waren.

Wenn einzelne Schriftsteller, so unter andern Preuß, erwähnen, die Polen hätten sich den Prinzen Heinrich während dessen Abwesenheit in Petersburg bei Friedrich II. als König erbeten, und jener habe es seinem Bruder nie verzeihen können, daß er ohne sein Vorwissen abgelehnt, so gehört das wohl mehr in das Bereich der Fabel. Allerdings spielte um diese Zeit in Warschau die Intrigue eine große Rolle und in unmittelbarer Nähe des Königs Stanislaus August arbeitete eine Partei auf seinen Sturz hin. Bei den Leitern der Bewegung herrschte jedoch die größte Uneinigkeit, und die klaffendste Zwietracht und es steht so viel fest, daß von einer ernstlichen Thronkandidatur des Prinzen Heinrich niemals die Rede gewesen ist.

Wir wenden uns nun zu dem Privatleben des Prinzen Heinrich und zu dessen außeramtlichen Beziehungen zu seinem Bruder. In den ersten Regierungsjahren sah der König die jüngeren Brüder gern in seiner Nähe und wirkte selbstthätig auf ihre Erziehung und Entwicklung. Allerdings mag ihnen die große Gebundenheit in Potsdam nicht ganz behaglich gewesen sein, das hatte jedoch zur Folge, daß sie sich mit ihren sehr übereinstimmenden Gemüthern eng an einander angeschlossen.

Im Jahre 1752 vermählte sich Prinz Heinrich, ganz nach freier Neigung, mit der Prinzessin Marianne von Hessen-Kassel, nachdem er sich schon vorher in Rheinsberg, das ihm der König 1744 schenkte, ein eigenes Dacheim gegründet hatte. Von der Prinzessin gibt uns die Gräfin Voß in ihren Memoiren über den preussischen Hof eine höchst anziehende Schilderung: „Der seltenste Stern und der Glanzpunkt des Hofes war die schöne jugendliche Gemahlin des Prinzen Heinrich.“ Am Hofe und in der Gesellschaft nannte man sie anstatt mit ihrem Namen und Titel nur mit einer ganzen Reihe schmeichelter Beinamen: „Die Schönheit, la belle fée, la divine oder l'incomparable.“ Die Prinzessin überlebte ihren Gemahl noch eine Reihe von Jahren, die Ehe blieb jedoch kinderlos und dies mag wohl mit der Grund gewesen sein, daß mit der Zeit des eheliche Verhältniß ein sehr kühltes wurde. Prinz Heinrich war nichts weniger als ein Verehrer des weiblichen Geschlechts und wie Friedrich der Große einsam auf seinem Sansouci lebte, so scheint auch in Rheinsberg la belle fée nur ganz vorübergehend ihren Zauberstab geschwungen zu haben.

Von der zarten und tiefen Empfindung des Königs für alle diejenigen, welche seinem Herzen nahe standen, besitzen wir vielfache Zeugnisse, allerdings auch von seiner zuweilen etwas derben, ja schroffen Art und Weise, wenn es sich um Angelegenheiten des Allerhöchsten Dienstes handelte; dann kannte er

kein Ansehen der Person. Dies letztere mag ein Grund mit gewesen sein, daß sich bei den jüngeren Brüdern, namentlich bei Heinrich, schon frühzeitig eine gewisse Verstimmung gegen den König einstellte. Diese Verstimmung nahm von der Stunde ab einen ernsten Charakter an, wo im Baugener Lager Friedrichs ganzer Zorn sich über den Prinzen von Preußen ergoß. August Wilhelm, Prinz von Preußen, eine durch Gaben des Herzens und Verstandes ungewöhnlich bevorzugte Natur, war von Hause aus entschieden der Lieblingsbruder Friedrich des Großen. Wir erinnern nur an die ihm geweihte poetische Epistel vom Jahre 1738. Auch als Truppenführer hatte Friedrich eine sehr günstige Meinung von ihm. Diesem Prinzen übertrug der König, nach der unglücklichen Schlacht bei Kollin am 18. Juni 1757, denjenigen Heerestheil, der sich aus Böhmen langsam nach der Lausitz zurückziehen sollte. Der Auftrag gehört zu den schwierigsten, denn überall drängten die Feinde nach, dabei herrschte unter den Generalen keine Einigkeit; gegen Winterfeld, der dem Prinzen als Rathgeber beigegeben war, hatte dieser ein entschiedenenes Mißtrauen. Dazu kam noch, daß der Prinz gegen den ganzen Krieg überhaupt eingenommen war und nach der Niederlage von Kollin in eine unheilvolle Zukunft sah, so daß er gleich von Hause aus mit wenig Zuversicht den Auftrag übernahm. Dies Alles war von unheilvollem Einfluß auf die Führung, und am 29. Juli kam die Armee in der traurigsten Verfassung bei Baugen an. Friedrich überhäufte seinen Bruder und die Generale, Winterfeld ausgenommen, mit schonungslosem Tadel. Der Prinz von Preußen verließ tief erschüttert die Armee, zog sich in den Kreis seiner Familie nach Dranienburg zurück und starb schon den 12. Juni 1758. Wie man vielfach behauptete, hatte der Gram ihm das Herz gebrochen. Der König wurde durch den Tod seines Bruders in tiefe Trauer versetzt und wandte seine ganze Liebe und Sorgfalt dessen hinterbliebenen Kindern zu.

Es ist nicht zu leugnen, Friedrich der Große war wenig glimpflich, vielleicht hart gegen seinen Bruder verfahren; man denke sich jedoch in seine verzweifelte Lage und in die dadurch erzeugte Stimmung hinein. Beides kommt mit aller Schärfe zum Ausdruck in einem Antwortschreiben des Königs an seinen Bruder bald nach der Baugener Katastrophe; darin heißt es unter anderem: „Ihr ungeschicktes Benehmen hat meine Umstände sehr zerrüttet. Nicht der Feind, sondern Ihre übelgewählten Maßregeln sind es, die mir all dies Unglück zuziehen. In dieser traurigen Lage bleibt mir nichts anderes übrig, als das Aeußerste zu wagen. Ich werde angreifen und wenn wir nicht siegen können, so wollen wir uns Alle todtschießen lassen.“ Friedrich muthete in den Zeiten der Gefahr seinen Brüdern überhaupt mehr als irgend einem anderen der Diener des Staates zu, sich selber aber sicher am meisten. Recht bezeichnend

sind in dieser Beziehung die Worte, welche der König schon im April 1750 an den Prinzen von Preußen richtete: „In Militärangelegenheiten, die mir so wichtig sind, kann ich Niemanden schonen. Wenn meine Brüder den Anderen ein gutes Beispiel geben, so ist mir das die angenehmste Freude von der Welt. Findet dies aber nicht statt, so vergesse ich in diesem Augenblick alle Verwandtschaft, um meine Pflicht zu thun, die darin besteht, zeitlebens Alles in Ordnung zu halten!“

Sobald es sich um Erfüllung der Pflicht handelte kannte, der König keine Rücksichten. Als Prinz Moritz von Anhalt Anfang August 1757 mit einem kleinen Korps Dresden und Pirna gegen feindliche Unternehmungen sichern sollte, ertheilte er ihm die Anweisung, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit angriffsweise zu verfahren und als seiner Meinung nach nicht genug geschah, schrieb er einige Zeit darauf dem Lieblingssohne des alten Dessauers: „Gehen Sie den Schurken auf den Hals und agiren Sie offensive, oder unsere Freundschaft hört auf. Hier ist keine complaisance für den Prinzen, sondern der General muß seine Schuldigkeit thun; sonst hört Alles auf.“

Der Prinz von Preußen wurde von seinen jüngeren Geschwistern hoch verehrt. Ihre Theilnahme für den in ihren Augen ungerecht behandelten Bruder erzeugte eine gewisse Erbitterung gegen den König, die am schärfsten und nachhaltigsten beim Prinzen Heinrich zum Ausdruck kam. Der frühzeitige Tod des geliebten Bruders war nicht geeignet das Verhältniß zu bessern, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es noch in den späteren Jahren am Hofe eine im Stillen frondirende Partei gab, an deren Spitze Prinz Heinrich stand. Der König schien das zu ignoriren, jedenfalls blieb er sich in seinem Verhalten dem Prinzen Heinrich gegenüber immer gleich, er lobte, wie wir sehen, in seinen Schriften die Vorzüge seines Bruders, bedachte ihn brüderlich in seinem Testament und nirgends finden wir einen Laut von Unmuth oder Tadel. Dies läßt sich vom Prinzen Heinrich nicht sagen; sein Unmuth gab sich vielmehr häufig kund, selbst offenkundiger, als es in solcher Lage sich zu geziemen scheint. Der englische Gesandte Mitchell berichtete schon am 19. Dezbr. 1757 nach Hause, der Prinz sei französisch gesinnt, „sehr eitel und haßt seinen Bruder, auf dessen Größe er eifersüchtig erscheint. Er besitzt Talente, jedoch mehr Verschlagenheit als wahre Tiefe.“ Dieses Urtheil war nun unzweifelhaft ein höchst einseitiges; mit der französischen Gesinnung des Prinzen hatte es jedoch seine Richtigkeit. Wenn er auch seine Pflichten gegen den heimathlichen Staat nie aus den Augen verlor, war er doch ganz befangen durch den prahlenden Geist der Franzosen und ihre galante Liebenswürdigkeit. Er hatte in Sitte, Gewöhnung und Ausdruck etwas prononçirt Französisches und es unterliegt keinem Zweifel, daß seiner Vorliebe für la belle France nicht nur, wie

beim Könige, ein schriftstellerisches Interesse zu Grunde lag, sondern eine wirkliche Vorliebe für Land und Leute. Als er sich 1784, nach längerem Aufenthalte in Frankreich, schweren Herzens von Paris trennte, rief er dem Herzog von Nivernois die Worte zu: Ich verlasse nun das Land, nach dem ich mich ein halbes Leben lang gesehnt habe und an das ich nun während der zweiten Hälfte meines Lebens mit so viel Liebe zurückdenken werde, daß ich fast wünschen möchte, ich hätte es niemals gesehen.“ Nach dem Tode des großen Königs, den zwar Prinz Heinrich nichts weniger, als geliebt, aber doch geschätzt hatte, und nachdem die Zustände am neuen Hofe dem Prinzen immer peinlicher wurden, trug er sich ernstlich mit dem Gedanken, ganz nach Paris überzusiedeln. Im Jahre 1788 geschahen Schritte zum Ankauf eines Palais in der französischen Hauptstadt, auch wurden Unterhandlungen eingeleitet, um einen größeren Grundbesitz in der Nähe derselben zu erwerben. Die heraufziehenden Wetterwolken, welche bereits die Revolution ankündigten, ließen jedoch zum Glück diese Projekte nicht zur Reife kommen. Schweren Herzens kehrte der Prinz nach seiner Einsiedelung in Rheinsberg zurück, die er auf längere Zeit nicht wieder verließ.

Den französischen Gewohnheiten entsprechend, fiel Prinz Heinrich selbst in der Erregtheit, wie man zu sagen pflegt, niemals aus der Rolle und wenn sich auch zuweilen seine Briefe einer drastischen Deutlichkeit erfreuen, die nichts zu wünschen übrig läßt, so fehlte ihm doch jene altpreussische Derbheit, in welcher Friedrich Wilhelm I. seines Gleichen suchte und die wir am alten Fritz so lieben. Dieser letztere, bei aller Vorliebe für geistreiche Franzosen und deren Literatur, war nichtsdestoweniger in seinem Denken und Fühlen ein echter deutscher Fürst und für das Franzosenthum durchaus nicht eingenommen. Schon 1754 schreibt er an Darget\*), indem er sich über die von Voltaire und Maupertuis erhaltenen Briefe beschwert, die voll gegenseitiger Beleidigungen waren: „Ich danke Gott, daß ich nicht so lebhaftige Leidenschaften, wie diese Männer habe, weil ich sonst mein ganzes Leben Fehden haben würde. Das Phlegma unserer guten Deutschen ist, was man auch sagen mag, gefelliger als der Uebermuth Ihrer schönen Geister. Es ist wahr, daß wir, wie man behauptet, schwerfällig, träge sind und daß wir leider gesunden Menschenverstand besitzen; aber — wenn Sie sich einen Freund zu wählen hätten, wo würden Sie ihn suchen? Der Wit, mein lieber Darget, ist eine Schminke, die nur die Mißgestalt der Züge deckt; der minder glänzende gesunde

\*) Darget, beim Beginn des siebenjährigen Krieges Sekretär des französischen Gesandten, kam nach der Schlacht bei Hohenfriedberg als Lecteur und literarischer Sekretär in den Dienst des Königs, trat demselben sehr nahe und blieb auch später von Frankreich aus in brieflichem Verkehr mit ihm.

Verstand führt uns, eben seiner Richtigkeit wegen, zur Tugend, und ohne Tugend giebt es keine dauernde Gesellschaft."

Wir haben schon vorher angedeutet, wie nach dem Tode des großen Königs, und nachdem die Absicht einer Uebersiedelung nach Paris fehlgeschlagen, sich der Prinz Heinrich immer mehr in Rheinsberg einpuppte. Die Zustände, wie sie sich in Berlin entwickelten, konnten ihm unmöglich zusagen und nur äußerst selten ließ er sich in seinem Palais, der jetzigen Universität, sehen. Mit höchster Mißbilligung und wahrscheinlich nicht immer mit der ihm wohl sonst eigenen Zurückhaltung, äußerte er sich über den Einfluß der Riez und ihres Anhangs. Als er eines Tages an dem Palais der späteren Gräfin Lichtenau vorüberging, sagte er zu seinem Begleiter: „In dieser Spelunke ist Alles infame!“ Ein Brief an seinen früheren Adjutanten aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, den General-Lieutenant Grafen Henckel von Donnersmark, d. d. Rheinsberg den 30. Dezember 1791, enthält folgende Stelle, die wir vorziehen im Originaltext wieder zu geben: „Heureusement que j'ignore ici l'existence de Berlin, Potsdam, de Frederic Guillaume, du Roi Bischoffswerder, du Roi Wöllner et des soeurs benyse en théologie, qu'on a plantés à Berlin, qui doivent introduire la nouvelle doctrine, mais auxquels à tout moment on donne le pied au . . .“ Mit diesen Anschauungen war natürlich jeder Verkehr des Prinzen mit dem Hofe und auch jeder Einfluß auf die Staatsangelegenheiten abgeschnitten. Er mißbilligte nicht nur den Krieg gegen Frankreich, der zum Baseler Frieden führte, sondern tadelte vor allen Dingen auch die Art und Weise der Kriegsführung. Seinen Rath in politischen Dingen drängte er jedoch ebenso wenig auf, wie er verlangt wurde. Seine Verstimmung gegen Personen und Zustände am Hofe und im Staate wurde immer mächtiger und zuletzt beschränkte er sich auf einen kleinen Kreis alter Freunde und Gesinnungsgenossen, der sich in Rheinsberg um ihn versammelte. Der Verkehr an seinem Hofe war, wenn auch durch gewisse Formen gebunden, doch frei von aller steifen Etiquette. War auch der Prinz selbst äußerst mäßig, so ließ sein Gastfreiheit doch nichts zu wünschen übrig. In der Unterhaltung war er, wie sein großer Bruder geistreich und anregend; sie drehte sich um Gegenstände der Kunst und Wissenschaft, um philosophische Streitfragen und Dinge der Politik, über die er sich mit großer Freimüthigkeit zu äußern pflegte. Wenn er auch gegen seinen Feldherrnrhum sicher nicht gleichgültig war und durchaus keine übermäßige bescheidene Anschauung von seinen Verdiensten hatte, wurde über Krieg und Kriegsführung, vielleicht weil zum Metier gehörig, selten gesprochen.

So verlebte der Prinz, ziemlich abgeschlossen von der Außenwelt, seine letzten Lebensjahre; und man hätte glauben sollen, daß nach dem Tode seines

großen Bruders, schon in Folge des nahe liegenden Vergleiches, aller Groll und alle Bitterkeit gegen denselben aus dem Herzen hätte schwinden müssen. Dem war jedoch nicht so. Wir besitzen ein von dem Prinzen Heinrich errichtetes Monument, dessen Inschriften im Lapidarstyl von seinen Gesinnungen in Bezug auf Friedrich II., auch nach dessen Tode, ein unwiderlegliches Zeugnis geben. Es ist der zu Rheinsberg stehende Obelisk, am 4. Juli 1791 mit geflüchtigter Ovation der Nachwelt übergeben. Zunächst ist das Denkmal aufgerichtet „zum ewigen Gedächtniß von August Wilhelm, Prinzen von Preußen“, dessen vorzüglich ausgeführtes Reliefporträt die Vorderfront ziert, demnächst aber auch zur Erinnerung einer Reihe tapferer Männer, die mit und unter ihm gekämpft, so wie zur Ehre der preussischen Armee überhaupt. Ueber einzelne der hervorragenden Führer ist jedoch dadurch eine schweigende Kritik geübt worden, daß ihre Namen auf dem Monumente fehlen; so unter anderen die nahen Vertrauten des Königs, Winterfeld und Fouqué, während andere, die unter Friedrichs scharfer Kritik vielleicht zu leiden gehabt hatten, wie der Herzog von Bevern und General von Wobersnow, das Gleichgewicht wieder herstellen. Welche Bedeutung das Monument haben sollte, geht aus einem Schreiben des Prinzen Heinrich vom 11. Juli 1791 an den bereits vorher erwähnten Grafen Henckel von Donnersmark ganz unzweifelhaft hervor. Nachdem die Festlichkeiten am Tage der Enthüllung des Monuments ausführlich beschrieben worden sind, heißt es dann im Text weiter: „Vor langer Zeit schrieb ich Ihnen einmal, daß ich etwas für meinen Bruder im Werke hätte; das ist nun ausgeführt. Dem Geiste und Herzen habe ich alle die Männer in Erinnerung gebracht, deren der große Friedrich in seinen . . . . . Memoiren nicht mit einem Worte Erwähnung thut.“ Auf dem Monumente sind in goldenen Lettern 28 Namen verzeichnet, mit auf ihr Leben und ihre Thaten bezüglichen Inschriften. Es würde zu weit führen, darauf näher einzugehen. Die schönsten Worte sind an Ziethen gerichtet, während Feldmarschall Schwerin wohl etwas zu kurz kommt. Nachdem allerdings seinen früheren Thaten mit warmen Worten Ausdruck gegeben, schließt die Inschrift, kühl bis an's Herz hinan, mit den Worten: *Un drapeau à la main, il fut la victime de son zèle devant Prague le 6 Mai 1757.*“ Es unterliegt keinem Zweifel, und wir haben bereits darauf hingewiesen, daß das persönliche Eingreifen des Prinzen ganz wesentlich zum glücklichen Ausgang der Prager Schlacht beitrug. Im Volksmunde wußte und weiß man jedoch davon nichts, nur der verblutende Schwerin ist der Held des Tages. Das mag denn doch eine Art von Verstimmung im Herzen des Prinzen Heinrich erzeugt haben und man kann kaum den Gedanken unterdrücken, daß sie in jener Inschrift zum Ausdruck kommt. Am 6. Mai 1787, also noch vor Errichtung des Denkmals, gab er

zum dreißigsten Gedenktage der Schlacht bei Prag allen Offizieren und Mannschaften des Regiments Ikenbliz, die jenen Siegestag unter seiner Führung mit durchgemacht hatten, ein glänzendes Fest. Es mag hierbei auch erwähnt werden, daß der Jahrestag der Freiburger Schlacht, die Heinrich mit Recht als sein Meisterstück ansah, alljährlich von ihm gefeiert wurde.

Am 3. August 1802 ging Prinz Heinrich zu seinen Vätern heim. Seine Grabstätte deckt eine Steintafel mit einem von ihm selbst verfaßten Epitaph. Eine noch schönere Denkschrift hat ihm aber sein jüngster Bruder Ferdinand hinterlassen, indem er den 18. August 1802 an die Wittve des mehrerwähnten Grafen Hendel von Donnerzmarck schrieb: „Sie sind zu oft Zeuge von der zärtlichen Freundschaft zwischen mir und meinem Bruder gewesen, um nicht den Schmerz mitzuempfinden, der mich bei dem Gedanken erfüllt, von ihm für dies Leben getrennt zu sein. Ich liebte ihn mehr, als Sie sich vorstellen können. Ihn zu sehen und jene Empfindungen erneuern zu können, machte mein ganzes Glück aus. Alles dies ist für mich dahin und es bleibt mir nur die Erinnerung an eine glückliche Vergangenheit. Ihr verstorbener Herr Gemahl, lange Zeit Adjutant meines Bruders, wird Ihnen von ihm erzählt haben. Als Gefährte seiner Heldenlaufbahn konnte er selbst beobachten, mit welcher Sorgfalt er darüber wachte, daß das Unglück des Krieges möglichst wenig auf den Ländern lastete, die dessen traurige Opfer waren. Kein Prinz hat seinem Lande größere Dienste erwiesen, als mein Bruder. Während des siebenjährigen Krieges erhielt er durch seine Geschicklichkeit den preussischen Staat; auch seine diplomatischen Verhandlungen trugen dazu bei, die Monarchie zu vergrößern und sie mit denjenigen Staaten ins Gleichgewicht zu bringen, die Preußens Untergang im Auge hatten.“

Auch wir möchten dem Andenken des Prinzen Heinrich volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er war groß als Feldherr, nach vielen Seiten hin ausgezeichnet als Mensch und mit seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgestattet. Sein Auge, sein heller Blick wurde jedoch getrübt durch das strahlende Licht des größeren Bruders, das anstatt Stolz nur Bitterkeit in sein Herz hinein trug. Friedrich, der sich zwar selbst als erster Diener des Staates kennzeichnet, jedoch dem Geiste seiner Zeit entsprechend als Autokrat herrschen mußte und zum Segen seines Landes herrschte, kannte, sobald es sich um die Staatsraison handelte, keine Rücksichten und wurde dadurch dem Einzelnen zuweilen recht unbequem. Dem jüngeren Bruder, nicht ohne alle Eitelkeit, fehlte es an derjenigen unterordnenden Resignation, die sich mit dem kategorischen Imperativ abfindet. So dürfen wir denn wohl dieses Charakterbild abschließen mit einer Stelle aus dem Epitaph, das Prinz Heinrich für seine Grabstätte selbst geschrieben: „Wanderer gedenke daran, daß Vollkommenheit auf der Erde niemals zu finden ist.“

W. v. S.